

De profundis...

Autor(en): **Kaiser, Isabelle**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **20 (1916)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

be dieser Dichtungen gewirkt und gewoben, und es schimmert in den schönsten und reinsten Farben da, wo der Dichter in Gehalt und Wesen seines Vorwurfes selbst vollkommen aufgeht und sich sozusagen an ein fremdes, aber gleichgestimmtes Sein verliert, wie etwa in den Reimsprüchen „Anemone“, „Lieder“, „Salbei“, „Nelke“, „Frauenschuß“, „Aglei“, „Wegwarte“. Aber auch in einer andern, nicht minder wertvollen Gruppe von Ritornellen erblüht uns ein vollgerüttelt Maß eigenartiger, fein abgestimmter Schönheiten; es sind diejenigen, in denen der Dichter durch die symbolische Hülle des Blumenbildes tief ins eigene Erleben und Empfinden schaut und aus dem Persönlichsten schöpfend das wunderzarte Gleichnis gestaltet, wie, um nur einige besonders glückliche Beispiele zu nennen, etwa in den Stücken „Immergrün“, „Holunder“, „Rose“, „Zypressen“, „Mohn“, „Königskerze“, „Immortellen“. Da und dort erglüht auch der leuchtende Zauber weltferner Vergessenheit und Versunkenheit, wie in „Lilie“, „Soldanelle“, „Jasmin“,

„Herbstzeitlose“, oder ein geistvoll geprägter Vergleich springt überraschend aus dem Blumenmund empor, wie in „Roter Klee“, „Wicke“, „Eisenhut“. Zwei Beispiele möchte ich mir dem Bändchen zu entnehmen gestatten, die vielleicht besser als manche andere geeignet sind, die künstlerisch-menschlichen Werte zu offenbaren, die uns aus den Freyschen Blütenliedern häufig entgegensprechen:

Orchidee.

Bizarre Orchidee!

Du bist der Geist, doch Rosen nur und Beilchen
Sind starkes Glück und tiefes Weh.

und:

Malve.

Ihr blicket sinnig-traulich, milde Malven.
Heut liebt man Feuerbüsche, Flammengärten
Und stürmender Farben Paukenschlag und Salven.

Das ganze Bändchen aber ist, in aller stillen und anspruchslosen Schlichtheit von Stoff und Form, ein erneuter Beweis starker Fülle, vollendeter Sprachkunst und einzigartiger Schönheiten, die uns gerade dieses Dichters Wort immer und immer wieder zu spenden hat! (Schluß folgt).

De profundis...

Nachdruck verboten.

Einem Verlorenen

I.

„Zum letzten Mal...

Komm, setze dich nieder an meiner Seite,
Du liebster Mann im Erdental!
Und deine beiden Hände breite
Mir über das Haupt, zum letzten Mal...
Daß ich, zum Abschied, heimlich klage,
Was dir mein stolzer Sinn verschwieg:
Das wilde Sehnen, das schluchzend zu Tage
Um dich aus Abgrundtiefen stieg...
Wie Balsam auf die Todeswunde,
Die deine Freundeshand mir schlägt,
Schenk mir nur eine einzige Stunde,
Die noch des Glückes Siegel trägt...
Zieh mich, in deiner milden Güte,
Noch einmal still an dich heran,
Und dann — daß Gott dich mir behüte:
Du, meiner Sehnsucht lichter Schwan,
Du, meines Kranzes letzte Blüte!

Isabelle Kaiser: De profundis ...

2.

„Ich gab mein Herz ...

Ich gab mein Herz in deine Hände
Wie einen Strauß von wilder Blust ...
Hast du's zerpfückt am Weggelände,
Daß ich verloren Freud und Lust?
Ich wandle still am Berggelände
Mit blassem Mund und weher Brust ...
Ich gab mein Herz in deine Hände
Wie einen Strauß von wilder Blust.

3.

„Es war ...

Ich kann doch nie vergessen in alle Zeit,
Bis an des Todes mohnumblühter Pforte,
Den stillen Zauber deiner Zärtlichkeit
Und deine lichten, liebdurchbehten Worte!
Du warst mein Freund, und zogst du heimlich aus,
Weithin gelockt vom heißen Glück der andern,
Ich gönnte dir den roten Freudenstrauß,
Dein Leiden nur soll pilgernd zu mir wandern.
Du warst mein Freund. Als deine weiche Hand
Liebkosend strich durch meine braunen Locken,
Da klangen unsre Seelen wahlverwandt
Wie reingestimmte sonntägliche Glocken!
Du warst mein Freund. In deiner Arme Haft
Fand ich das Heil für alle Lebenswunden,
Ruhvolle Rast nach langer Wanderschaft,
Nach siechen Tagen seliges Gesunden ...

4.

„Verstummt!

Wie eine Fiedel unter deinem Bogen
Sang meine Seele ein geweihtes Lied
Und schaukelte auf mondverklärten Wogen,
Wie Elfen tanzen nachts, am düstern Ried ...
Ein Irrlicht war's ... Nun lausche ich vergebens
Nach deiner Liebe windverwehtem Klang:
Ein harter Griff im Wohlklang meines Lebens,
Und meiner Seele Saitenspiel zersprang!

5.

„Toten, die leben ...

Hoch ragt dein Grab, du mein Lebendig-Toter,
In meiner Seele Friedhof wie ein Thron ...
Im Dunkel der Zypressen blüht kein roter
Wildrosenbusch und auch kein Purpurmohn ...

Doch bitter, ach wie bitter, schmeckt die Trauer,
 Von keinem letzten Abschiedsfuß geweiht,
 Die Leben knickt, wie jäher Hagelschauer
 Zerstört des Feldes grüne Herrlichkeit!
 Ein Toter bist du, den man nie bestattet,
 Noch schäumt in deiner Hand der Kelch der Lust,
 Ich trage dich, oft selbst zu Tod ermattet,
 Tief eingebettet in der eigenen Brust . . .
 Die Welt gönnt Waisen ihre Totenfeiern,
 Des Liebsten Name prangt im Heiligtum:
 Ich traure nur in dunkeln Sehnsuchtschleiern
 Und wandle selber wie dein Grabmal um . . .
 Sie trösten sich mit einem Wiederfinden:
 Dich wiedersehen ist mir Todesqual!
 So muß ich selbst die Hoffnung überwinden,
 Dir zu begegnen, einst, im jüngsten Tal . . .
 Die andern schlafen einen ew'gen Schlummer,
 Ein Bahrtuch hüllt ihr heimliches Vergehen —
 Du aber wirst geweckt von jedem neuen Kummer
 Und feierst qualvoll täglich Auferstehen!

Isabelle Kaiser, Badenried.

Schönland.

Nachdruck verboten.

Skizze von Johanna Siebel, Zürich.

Es war Sommer, strahlender, von blauem Licht erfüllter Sommer. Die Wildbäche rauschten aus der Tiefe, die dunkeln Tannen wuchsen an den hohen Bergen empor und wurden zulezt ganz klein, und am Ende war an den hohen Bergen überhaupt nur niedriges Strauchwerk zu sehen, und dann hörte auch das Strauchwerk auf; man erblickte nur noch grüne Matten und Felsen und zuallerlezt nur noch schroffes Gestein, und um das höchste Felsgestein tanzten eine paar lose Wölkchen und spielten Verstecken hoch, hoch in den Schründen und Schluchten der himmelhohen Berge, und man merkte ihnen an, wie sie es schön hatten und lustig waren.

Auf einer Bergwiese, von der man in all diese Sommerherrlichkeit schaute und auf der viele schöne leuchtende Blumen blühten und Käferlein summten und Ameisen geschäftig hin- und hereilten, saßen eine Mutter und ihr Kind. Der kleine Junge spielte mit den Blumen und Tannennadeln, er baute um den dicken,

großen roten Fliegenpilz einen Garten, er machte ein Beet aus den kleinen gelben Blumen und einen Hag aus den rosaroten Erikasträuchern und sagte: „Diesen Garten nenne ich Schönland. Niemand darf mein Schönland zerstören, und du mußt achtgeben, daß nichts Böses geschieht, Mutter, willst du? Sag ja, Mutter!“

Die Mutter sagte: „Ja“, und ein klarer, süßer Wille leuchtete in ihren Augen, daß es so sein sollte, wie ihr Kind es wünschte.

Dann nahm der kleine Junge einen langen Grashalm und sagte zu seiner Mutter: „Das ist ein Telephon. Nimm, du das eine Ende, und dann telephonieren wir uns etwas Interessantes; hier der Tannenzapfen ist das Hörrohr. Sieh, so mußt du es halten!“ Und er machte ihr mit einer lieblichen Ernsthaftigkeit vor, wie man das Hörrohr halten mußte, und dann konnte es die Mutter auch. „Nun sage etwas durch das Telephon, Mutter,“ bat der kleine Junge: „Hier Bubi!“